

Interviews mit Führungskräften von Hospizeinrichtungen und Palliativeinheiten (Anne Elisabeth Höfler)

An der unglaublich rasanten Entwicklung der Hospizbewegung lassen sich Formen grundlegenden Wandels mit allen Chancen und Gefahren exemplarisch aufzeigen. Ausgehend von der Idee einiger engagierter Einzelpersonen vor knappen 20 Jahren sind mit Ende 2005 bereits 180 Hospiz- und Palliativeinheiten in Österreich tätig (Ergebnisbericht 2005). Die für Pioniersituation typische Konzentration auf den einzelnen Menschen ist nun erweitert um die Frage wie Organisationen und Organisationseinheiten der Versorgung aufzubauen, auszubauen, umzubauen und zu leiten sind. Das Leitungsthema war während der charismatischen Pionier- und Aufbruchphase eher informell, nicht sehr zentral. Im Prozess der Institutionalisierung wurde jedoch auch das Leitungsthema bedeutsam.

Die nachfolgend skizzierte empirische Studie (laufende Dissertation an der IFF/Abteilung Palliative Care und OrganisationsEthik) nimmt jene Führungskräfte, die aufgrund ihrer Funktion an der Schnittstelle von Organisation, Person und Auftrag stehen, in den Blick. Es wurden 8 qualitative Leitfadengestützte Interviews mit Führungskräften aus Palliativstationen, mobilen und ehrenamtlichen Hospizteams, aus Landesverbänden und Palliativkonsiliardiensten geführt. Diese Einrichtungen bilden neben den Tageshospizen und den Stationären Hospizen in Pflegeheimen exemplarisch die Breite an palliativen Organisationsformen im Kontext der komplexen Versorgungslandschaft ab. Die Interviewten selbst bringen durch ihre Grundprofession auch die Spezialperspektive von MedizinerInnen, Pflegenden, BetriebswirtInnen, TheologInnen und SozialarbeiterInnen ein; bezogen auf ihre (Leitungs-) Erfahrung im Feld sind es Führungskräfte mit Pionier- und Aufbauenerfahrung bzw. solche, die in ihrer Leitungsfunktion bereits in ausdifferenzierte Organisationseinheiten eintreten.

Die Autorin und Interviewerin interagiert auf dem Hintergrund ihrer Recherchen zur Entwicklung der Hospizbewegung in Österreich (Höfler 2001) und ihrer Kenntnis auf der Basis der Erfahrung als Trainerin und Beraterin mit Führungskräften und Organisationen im beschriebenen Feld. Das ermöglicht durch langjährige Kontakte bzw. Bekanntheitsgrad einen raschen Zugang zu den Interviewten, die nach Anfrage (zumeist via E-mail) auch sofort ihre Bereitschaft für ein qualitatives Interview zusagten. Die Herausforderung für die Autorin war die für die Arbeit nötige Haltung des „Nichtwissens“ einzunehmen; die Selbstreflexion steht daher auch im Zentrum.

Als Korrektiv und Erweiterung für eigene „blinde Flecken“, die „eigenen Selbstverständnisse“ und Konstruktionen wurden der kritische Austausch mit den Autorinnen-Kolleginnen und der „fremde Blick“ auf die vorgenommenen Codierungen durch eine externe Mitarbeiterin gesichert.

Der Großteil der Interviews fand vor Ort, in den Einrichtungen statt; die erlebten Eindrücke und Beobachtungen wurden in Kontextprotokollen (Froschauer&Lueger 2003, S.74f.) festgehalten und wurden so zu einer weiteren Datenquelle. Der mit wenigen offenen Fragen ausgestattete Gesprächsleitfaden diente als gedankliche Gesprächs-Leitlinie.

„Interviews lassen sich nach diesem Schema als solche beschreiben, die sich in einer sehr offenen Weise einer nur grob umrissenen Thematik annähern und den befragten Personen einen sehr weiten Gestaltungsspielraum einräumen. Dadurch rücken ForscherInnen den Blickwinkel ihrer GesprächspartnerInnen in den Vordergrund und erhalten solcherart Hinweise auf deren Verständnis ihrer Lebenswelt. Im Zentrum solcher Gespräche steht die Frage: Was ist für die befragte Person wichtig. Die Forschungsinteressen müssen daher so verpackt werden, dass sie dieser zentralen Frage nicht zuwiderlaufen“ (Froschauer&Lueger 2003, S. 34).

Die Leitfaden gestützten Fragen wurden von Gespräch zu Gespräch auf der Basis des jeweils erschlossenen Datenmaterials neu gewichtet bzw. auch verändert. Die Gesprächshaltung im Interview ist an den „dialogischen Kernkompetenzen“ von Freeman und Senge ausgerichtet; die Erfahrungen in Gesprächsführung in Beratungskontexten der Interviewerin wurden hier als hilfreich wahrgenommen: wobei in den konkreten Gesprächssituationen die Unterschiede von Interviewsetting und beispielsweise Supervisionssetting evident sind. Geht es in der Supervision um die beauftragte Unterstützung und Bearbeitung von eingebrachten Themenbereichen so werden in den Interviews aus der Betroffenenperspektive die Themen auch generiert aber nicht direkt bearbeitet. Die offene dialogische Haltung ist aber durchaus vergleichbar. Wiewohl jedes Interview ein dialogisch interagierender Prozess mit starkem Interventionscharakter darstellt. Beispielsweise wurde am Ende des Interviews nach der spannendsten Frage gefragt: und (meist) nach einer kurzen Pause wurden dann Themenbereiche wiederholt oder aufgegriffen: mit Beisätzen wie „habe ich vorher so noch nicht gesehen“, „war mir gar nicht bewusst“ „darüber muss ich noch intensiver nachdenken“, „dem möchte ich noch nachgehen“ ... oder in der Verabschiedung: „das war eine gute Möglichkeit mir die Zeit zu nehmen mein Führungshandeln zu reflektieren und zu bewerten“.

Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Datengenerierung wurde auch die Resonanz die die Interviewsituation auf die Interviewerin/Autorin ausgelöst hat: Auf der Basis der dialogischen Haltung sind eigene Emotionen und die der Gesprächspartnerinnen in deren Resonanz zu unterscheiden: die auftauchenden Gefühle und Körperreaktionen (z.B. plötzliche Übelkeit) sind ebenso im Sinne

von nichtsprachlicher Information aufgegriffen und in der Art und Weise des Nachfragens eingeflossen: diese Interviewfragen lassen sich so nicht vorbereiten sondern ergeben sich situativ über die freischwebende Aufmerksamkeit in einer partizipatorisch-dialogischen Haltung. Die Sensibilität für das Nichtsprachliche und das Lautliche, Nichtlautliche und Gegenständliche ist auch bei der Interviewerin im Prozess der Interviewführung, die sich insgesamt auf ein knappes Jahr bezieht, gewachsen. Besonders auffallend wird im Zuge der Interviewprozesse das „Lachen“ und die verschiedenen Facetten des Lachens wahrgenommen und auch zur Datenquelle. Die Bedeutung von solchen nichtsprachlichen Äusserungen kann erst auf der Basis der Zusammenschau von Kontextprotokollen, der Resonanzphänomene und des sozialen Rahmens im Kontext von Hospiz und Palliativ erfasst werden.

Die Auswertung der Interviews basiert auf der Basis der „Grounded Theory“:

„Die gegenstandverankerte Theorie wird induktiv aus der Untersuchung des Phänomens abgeleitet, welches sie abbildet. Sie wird durch systematisches Erheben und Analysieren von Daten, die sich auf das untersuchte Phänomen beziehen, entdeckt, ausgearbeitet und vorläufig bestätigt. Folglich stehen Datensammlung, Analyse und die Theorie in einer wechselseitigen Beziehung zueinander. Am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen“ (Strauss & Corbin 1996, S.7f.).

Der nach jedem Interview vorgenommene Codierprozess hat das Datenmaterial, die Perspektiven aus der Betroffenenicht, neu aufgebrochen und Themen neu oder in einer neuen Vertiefung erschlossen. In der Beobachtung und Auswertung muss die Autorin (natürlich bereits theoriebasiert) entscheiden welche möglichen Beschreibungen, Erklärungen und Handlungsideen aufgegriffen und weiterverfolgt werden. Praxis und Theorie bedingen sich somit gegenseitig. Die Theorien selbst sind auch wieder Konstruktionen und Modelle, die sich beschreibend auf die Phänomene beziehen. Im skizzierten Prozess werden somit Theorien konstruiert, enthalten Erklärungen und sind auf ihre empirische bzw. praktische Brauchbarkeit hin getestet.

Diese Vorgangsweise erhöht die Komplexität, sowohl in den Fragestellungen und erst recht über die Auswertung; die Datenfülle erreicht mitunter eine Unüberschaubarkeit und Unübersichtlichkeit; Entscheidungen werden aus dem Prozess des partizipativ-dialogischen Zusammenspiels unter Einbezug der unterschiedlichen PraxispartnerInnen in Bezug auf die Anwendungsorientierung getroffen. Der offene und transparente Dialog relativiert die unterschiedlichen Perspektiven auf Wirklichkeit und lässt immer wieder Neues entdecken und erschließen.

Literatur:

www.hospiz.at; Ergebnisbericht 2005. Zugriff 17.11.2007

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV

Höfler, Anne Elisabeth (2001): Die Geschichte der Hospizbewegung in Österreich. Zukunft braucht Vergangenheit. Hrsg. von Hospiz Österreich/IFF/OPG 2001

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz